›Aufwallungen des Denkens‹

Martha Nussbaum auf dem Grat zwischen Intelligenz und Intellektualisierung der Emotionen

Christoph Ammann

Über viele Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts waren die Emotionen ein Thema, das die Philosophie – von der Theologie ganz zu schweigen – gerne anderen Disziplinen überliess. Zumindest in der angelsächsischen Welt hat sich dies mittlerweile grundlegend geändert: Die Emotionen werden philosophisch wieder entdeckt, und damit einher geht ihre Rehabilitierung als eines wertvollen Teils des menschlichen Lebens. ›The Rationality of Emotion‹: Ronald de Sousa's wegweisende Studie von 1987 gibt die Richtung vor, in der sich die Mehrzahl der aktuellen philosophischen Veröffentlichungen bewegt. Galten Emotionen lange als Störfaktor der Vernunft, geht das Bestreben vieler Autorinnen und Autoren gegenwärtig dahin, ihre zentrale Bedeutung gerade auch für unser rationales Handeln aufzuzeigen. Davon ist insbesondere die Ethik betroffen. Wohl hält sich auch in akademischen Diskursen hartnäckig das aus dem Alltag vertraute Vorurteil, dass ein Weniger an Emotionen mit einem Mehr an Rationalität einher gehe, doch im Zuge der Renaissance der Tugendethik mehren sich auch die Stimmen, die die Bedeutung des Affektiven für ethisches Handeln hervorheben, nicht nur als Motivationsquelle, sondern auch als Wahrnehmungsorgan von Werten und moralisch relevanten Tatsachen. Moralische Erziehung beinhaltet auch und gerade die Kultivierung emotionaler Reaktionen.

Ich möchte im Folgenden mit Martha Nussbaums ›Upheavals of Thought‹ (Nussbaum 2001) eine neuere Studie zur Philosophie der Emotionen auszugsweise vorstellen und kurz diskutieren. Die Position der amerikanischen Philosophin ist für das neu erwachte Interesse an den Emotionen insofern typisch, als sich ihr Interesse an der ›Intelligenz‹ von Emotionen mit einer Rückbesinnung auf die klassische griechische Philosophie – in ihrem Fall die Stoa – verbindet.

Emotionen als Werturteile

Mit der Grundthese, wonach Emotionen als perspektivische Werturteile zu verstehen sind, knüpft Nussbaum explizit an die stoische Gefühlstheorie an, die sie – abgesehen von der negativen Bewertung der Emotionen für das tugendhafte Leben – für durchaus geeignet hält, unsere emotionalen Reaktionen zu erhellen. Was ihr am stoi-

schen Ansatz wichtig ist, kommt im folgenden Zitat schön zum Ausdruck:

»[E]motions are forms of evaluative judgment that ascribe to certain things and persons outside a person's own control great importance for the person's own flourishing. Emotions are thus, in effect, acknowledgments of neediness and lack of self-sufficiency« (22).

Die Gegenposition zu Nussbaums stoisch inspiriertem Kognitivismus sieht in Emotionen *non-reasoning movements*, körperliche Impulse oder Empfindungen ohne jeden kognitiven Gehalt. Zu denken wäre hier wohl an Theorien wie jene von William James, die Empfindungen (*feelings*) – und nicht bestimmte Gedanken (*thoughts*), Überzeugungen (*beliefs*) oder Urteile (*judgments*) – als das Zentrum von Emotionen ansehen. Emotionen sind in dieser Sicht ›blinde‹ körperliche Empfindungen, die so wenig rational oder irrational sein können wie Zahnschmerzen. Es gehört nicht zu den Stärken von Nussbaums kognitiv-evaluativem Ansatz, dass eine solch extrem nonkognitivistische Position heute – ausser als alltägliches Vorurteil – kaum je begegnet.

Nussbaums eigene Theorie rückt dagegen die kognitiven Anteile von Emotionen ins Zentrum. Im Einzelnen nennt sie folgende Eigenschaften:

1) *aboutness*: Emotionen haben einen gedanklichen Gehalt, sind ›über etw./jem.‹. Das heisst für Nussbaum, dass sie im Regelfall ein Objekt haben, auf das sie sich richten. Peter ist traurig *über den Tod seiner Mutter*, Linda ist eifersüchtig *auf ihre Schwester* etc. Dieses Moment unterscheidet Emotionen von Stimmungen (*moods*), die entweder gar nicht auf ein Objekt gerichtet sind oder deren Objekt weniger bestimmt ist als bei Emotionen. Der Unterschied ist freilich gradueller Natur.

2) *Intentionalität*: Das Objekt einer Emotion ist ein *intentionales* Objekt, d.h. eine Emotion beinhaltet eine spezifische Art, das Objekt wahrzunehmen, ein bestimmtes ›sehen als‹. Die Wahrnehmung von Emotionen tönt ihren Gegenstand auf spezifische Weise: Wer sich vor einer Schlange fürchtet, nimmt diese *als bedrohlich* – und sich selbst als bedroht – wahr. Wer neidisch ist auf die Villa des Nachbarn, nimmt diese *als etwas wahr, was er selbst gern hätte* und den Nachbarn *als jemanden, der ihm überlegen ist*.

3) *Propositionaler Gehalt*: Ein verwandter, aber darüber hinausgehender Punkt ist, dass Emotionen bestimmte Überzeugungen über ihren Gegenstand enthalten. Um Angst zu empfinden, muss ein Mensch das fragliche Objekt oder die Situation als ernsthaft bedrohlich einschätzen und glauben, dass er die Bedrohung nicht oder nur schwer abwehren kann. Die – oft sehr komplexen – Überzeugun-

gen, die eine Emotion beinhaltet (*involves*), sind für die Unterscheidung verschiedener Emotionen zentral. Der Unterschied zwischen Neid und Eifersucht z.B. ist diesem Ansatz zufolge nicht in unterschiedlichen Spürensqualitäten oder *qualia* zu suchen, sondern liegt in unterschiedlichen Gedanken oder Überzeugungen begründet, die die jeweilige Emotion beinhaltet.

4) *Eudaimonistischer Charakter*. Emotionen tönen – wie oben erwähnt – ihr Objekt auf eine spezifische Weise. Genauer nehmen sie es wahr als bedeutsam *für das eigene Wohlergehen*. Dies meint Nussbaum, wenn sie vom *eudaimonistischen* Charakter der Emotionen spricht. Gemeint ist nichts anderes als die unhintergehbare Perspektivität von Emotionen:

»Emotions contain an ineliminable reference to me, to the fact that it is my scheme of goals and projects. ... In short, the evaluations associated with emotions are evaluations from my perspective, not from some impartial perspective; they contain an ineliminable reference to the self« (52).

Trauer als Beispiel

Dass Emotionen evaluative Urteile darstellen, nämlich persönliche, individuell getönte Werturteile eines Menschen über eine Person oder einen Sachverhalt in ihrer Umgebung, illustriert Nussbaum – ungewohnt genug für ein philosophisches Buch – an einem Beispiel aus ihrem eigenen Leben: der Trauer über den plötzlichen Tod ihrer Mutter. Ihre emotionale Reaktion interpretiert sie als evaluatives Urteil, das im Kern ausdrückt, dass der Tod dieses Individuums in ihrem Leben eine schmerzliche Lücke hinterlässt. Die emotionale Reaktion enthält so die Einschätzung der Wichtigkeit dieses bestimmten Menschen für das eigene Wohlergehen; sie ist gleichsam die *Anerkennung* – das volle Registrieren – der Tatsache, dass das eigene Leben durch den Tod dieses Menschen ärmer wird und nie mehr so sein wird wie zuvor. Dieser Urteilscharakter ist nun für Nussbaum geradezu ein definitorisches Merkmal von Trauer. Ohne ihn könnte man nicht von Trauer sprechen, wäre Trauer nicht von anderen Emotionen zu unterscheiden. Die emotionale Reaktion selbst hat kognitiven Gehalt: Es ist nicht so, dass zuerst ein kognitiver Akt steht (das »affektiv neutrale« Wahrnehmen der Tatsache, dass jemand mir Nahestehender nicht mehr lebt), auf den eine emotionale Reaktion als eine Form körperlicher Erregung folgt. Kognitiver Gehalt und die Empfindungskomponente (*feeling*) – so verstehe ich Nussbaums Anliegen – lassen sich nicht in zwei unabhängige Komponenten zerlegen. Die emotionale Reaktion *ist* die Anerkennung – *meine* Anerkennung – des Faktums, dass »meine geliebte Mutter gestorben ist« (45). Ohne die Emotion könnten wir nicht von einer

»vollen«, »tatsächlichen« Anerkenntnis dieses Faktums sprechen: »... the real, full recognition of that terrible event (as many times as I recognize it) is the upheaval« (45). Was ihre Trauer ausdrückt, lässt sich – gerade wegen des irreduzibel perspektivischen Charakters von Emotionen – nicht anders ausdrücken als durch diese emotionale Reaktion.

Irrationale Emotionen

Die Frage drängt sich auf, wie Nussbaum irrationale emotionale Reaktionen in ihre Theorie integriert. Um Raum zu schaffen für solche Fälle, bei denen sich ein Graben zwischen Überzeugung und Emotion auftut, geht Nussbaum beträchtlich über den stoischen Rahmen hinaus und erweitert ihn um die entwicklungsgeschichtliche Dimension von Emotionen.

Als Beispiel für eine Emotion, bei der Überzeugung und Emotion nicht überein stimmen, führt Nussbaum den Fall eines Menschen an, der als Kind von einem Hund angefallen wurde und seither Angst vor Hunden hat. Diese Angst manifestiert sich nun auch in Fällen, in denen er nicht der Überzeugung ist, dass dieser Hund eine ernsthafte Gefahr für sein Wohlergehen darstellt.

Nussbaum behandelt den Fall als Teil jener grösseren Klasse von Fällen, in denen wir widersprüchliche Überzeugungen haben und fügt hinzu, dass dies vor allem mit langjähriger Gewöhnung und der Verwurzelung gewisser Überzeugungen in der Kindheit zusammenhänge:

»[W]e may often hold contradictory beliefs, especially in cases involving long habituation« (35).

Im Falle des Hundephobikers hiesse dies: Ausgelöst durch das traumatische Erlebnis mit einem Hund bildete sich bei ihm die Überzeugung, dass Hunde eine furchtbare Bedrohung für ihn darstellen. Diese archaische Überzeugung hat in Form der Angstreaktion weiter Bestand, auch wenn er, mittlerweile erwachsen geworden, schon längst nicht mehr der Überzeugung ist, dass jeder Hund gefährlich ist. Was wie eine Dissonanz von Überzeugung und Emotion aussah, entpuppt sich in Nussbaums Analyse als ein Widerspruch zweier Überzeugungen, der in den unterschiedlichen Entstehungssituationen der jeweiligen Überzeugung begründet ist. Die Angst, die die Person immer wieder erfasst, wenn sie einen Hund erblickt, ist Ausdruck einer Überzeugung, die zu einer bestimmten Zeit – nämlich zum Zeitpunkt des traumatischen Erlebnisses – angemessen war und dann chronisch geworden ist. Ob diese Erklärung befriedigen kann, möchte ich weiter unten diskutieren.

Die Bedeutung der Kindheit

Fälle unangemessener Reaktionen lassen ein Merkmal besonders deutlich hervortreten lassen, das allen Emotionen anhaftet, auch wenn es oft verborgen ist: ihre enge Verbindung mit der Vergangenheit. Emotionen werden – wie Richard Wollheim (vgl. Wollheim 1999) festgestellt hat – die Spuren ihrer Entstehungssituation oftmals nicht mehr los. Auch Nussbaum betont die Entstehung von Emotionen in der Frühzeit menschlichen Erlebens stark:

»I shall argue ... that in a deep sense all human emotions are in part about the past, and bear the traces of a history that is at once commonly human, socially constructed, and idiosyncratic« (177).

»I shall argue ... that adult human emotions cannot be understood without understanding their history in infancy and childhood. For this history will bring to light both the responsiveness of the emotions ... and their frequent lack of responsiveness, their rigidity before present objects as they project the images of the past upon them« (178).

Die Geschichte, die Nussbaum über die Entstehung von Emotionen in der Kindheit erzählt, kreist um zwei zentrale Begriffe: Hilflosigkeit und Allmacht. Es würde den Rahmen dieser Ausführungen bei weitem sprengen, die ganze Geschichte der frühen menschlichen Entwicklung nachzuerzählen, die Nussbaum im Anschluss v.a. an Donald Winnicott erzählt. Es soll hier genügen, deutlich zu machen, inwiefern Emotionen für Nussbaum etwas mit der Anerkennung unserer Abhängigkeit und der Grenzen unserer Kontrolle zu tun haben.

Die Geburt – so könnte man im Anschluss an Freud sagen – kommt für das Kind dem Zusammenbruch des Goldenen Zeitalters gleich: Bedürfnisse werden nicht mehr selbstverständlich erfüllt, das Kind wird abhängig von externen Personen und Objekten, ohne die es nicht überleben kann. Diesem Aspekt kindlicher Hilflosigkeit und Bedürftigkeit, der über die rein körperliche Befriedigung hinausgeht, entspricht auf Seiten der primären Bezugsperson eine Zuwendung, die mehr ist als die Darreichung von Nahrung. Diese Form der Interaktion von primärer Bezugsperson und Kind fasst Nussbaum mit Winnicotts berühmtem Konzept des *holding*, die neben Ernährung und Fürsorge auch die Herstellung eines *facilitating environment* beinhaltet. Damit ist eine Atmosphäre gemeint, in der die Allmacht (bzw. die ihr korrespondierende totale Ohnmacht) des Kindes ernst genommen und anerkannt wird. Diese Entwicklungsphase ist für die Entwicklung des Kleinkindes von kaum zu überschätzender Bedeutung, weil das Kind durch das *holding* Vertrauen in seine Umwelt entwickelt: Es merkt, dass es nicht völlig hilflos ist, sondern dass die Umwelt auf seine Bedürfnisse eingeht. Zentral ist hierfür die Erfahrung stabiler und sicherer Bindungen.

Emotionen haben nun hier ihre Wurzel, im Erleben der Befriedigung oder Frustration eines Bedürfnisses, genauer

»in the inchoate sense that some processes of profound importance to one's being are arriving and departing in a way that eludes control. Emotions are recognitions of that importance coupled with that lack of full control. This means that they develop gradually, as the infant becomes more and more cognizant of the importance of the transformations to its being, and of the fact that they arrive, so to speak, from outside« (190).

In einem ersten Schritt spricht Nussbaum hier von den *Wurzeln* der Emotionen, nicht von diesen selbst. Bei diesem *inchoate sense* ist wohl an ein leibliches Spüren (Lust/Unlust) der Bedeutung von Vorgängen (Befriedigung/Entzug) ausserhalb seiner selbst zu denken, das eine Art Proto-Emotion darstellt. In einem zweiten Schritt spricht sie von Emotionen als der *Anerkennung* oder des *Gewahrwerdens* der Wichtigkeit dieser Vorgänge. Emotionen im eigentlichen Sinne sind somit untrennbar mit einem kognitiven Vermögen gekoppelt, das sich erst nach und nach entwickelt. »Kognitiv« heisst dabei nichts anderes, als dass Informationen aufgenommen und »verarbeitet« werden. Mit dem Gewahrwerden des Kindes, dass sein Wohlergehen von Faktoren ausserhalb seiner eigenen Reichweite abhängt, wachsen auch die Emotionen.

Die Wichtigkeit einer stabilen, »haltenden« Beziehung für die emotionale Entwicklung von Menschen zeigt sich *ex negativo* gerade in jenen Fällen, wo ein solches *holding* (zumindest in der erinnerten Erfahrung des Betroffenen) nicht stattfand. Findet diese subtile gestische, mimische und sprachliche Interaktion zwischen primärer Bezugsperson und Kind in dieser ersten Lebensphase nicht statt, hat dies gravierende Konsequenzen für die Entwicklung des emotionalen Repertoires des Kindes. Auf dem Spiel steht, ob das Kind ein bejahendes Verhältnis zu seiner eigenen Bedürftigkeit findet.

Vor diesem Hintergrund wird Nussbaums Insistieren auf dem Zusammenhang von Emotionen und menschlicher Bedürftigkeit klarer. Mit unserem Verhältnis zu den Emotionen steht auch unsere Beziehung zu unserer menschlichen Bedürftigkeit, zur Tatsache, dass wir für unser Wohlergehen von anderen und anderem abhängen. Darin liegt gewissermassen die anthropologisch-ethische Bedeutung der Emotionen: Sie machen uns sensibel für die Grenzen unserer Selbstbestimmung und Kontrolle.

Die Tendenz zur Intellektualisierung als Kehrseite des Kognitivismus

Nussbaums engagiertes Plädoyer für die Emotionen beeindruckt durch die enorme Materialfülle, seine thematische Weite und die Vielzahl von literarischen Bezügen. Dessen ungeachtet provoziert

ihre Theorie auch Rückfragen. Eine der schwerwiegenderen scheint mir zu sein, ob Nussbaum beim Unternehmen, die Intelligenz von Emotionen aufzuweisen, nicht einen Schritt zu weit geht und Gefahr läuft, das Phänomen der Emotionen zu intellektualisieren.

»... emotions embody not simply ways of seeing an object, but beliefs – often very complex – about the object« (28).

Es ist kaum übertrieben, in diesem kurzen Satz eine Art Wasserscheide für das Verständnis von Emotionen zu sehen: Von der Klärung und Akzeptanz dieses Satzes, so möchte ich behaupten, hängt zu einem Gutteil die Einschätzung von Nussbaums Theorie und verwandter kognitivistischer Ansätze ab.

Die entscheidende Frage ist, ob aus der Tatsache, dass Emotionen ein intentionales Objekt haben, wirklich folgt, dass dem Subjekt bestimmte Überzeugungen bezüglich des Objekts zugeschrieben werden müssen. Zweifellos gibt es Fälle, in denen die beste Erklärung dafür, dass jemand mit einer bestimmten Emotion reagiert, darin besteht, der Person entsprechende Überzeugungen zuzuschreiben. Ein einfaches Beispiel: Patrick sieht einem berühmten Basketballspieler ähnlich. Beim Einkaufen stürmt ein Mann ganz aufgeregt auf ihn zu und bittet ihn um ein Autogramm. Die emotionale Reaktion des Fans mit seiner Überzeugung, bei Patrick handle es sich um den berühmten Star, zu erklären, ist völlig natürlich. Die Emotion ist irrational, weil die zugrundeliegende Überzeugung falsch ist. Klärt man den Fan über die Verwechslung auf, ist anzunehmen, dass das Gefühl der Bewunderung verschwindet.

Eine Emotion kann aber auch auf andere Weise unvernünftig oder unangemessen sein. So sind manche emotionale Reaktionen – darunter viele Formen von Angst – in hohem Mass »kognitiv undurchdringlich« (vgl. Goldie 2000, der von *cognitive impenetrability* spricht). Höhenangst etwa kann einen Menschen befallen, auch wenn er nicht der Überzeugung ist, in realer Gefahr zu sein. Sicherlich zeigt die Angstreaktion an, dass der Phobiker die Situation als bedrohlich einschätzt und empfindet. Aber hier von einer »Überzeugung« zu sprechen, dass die Situation für ihn bedrohlich sei, scheint mir unangemessen. So gehört es z.B. zu unserem Begriff von »Überzeugung«, dass wir sie begründen und verteidigen, wenn jemand das Gegenteil behauptet: »Die Situation ist gefährlich, weil dies oder jenes der Fall ist«. Dies wird jedoch keineswegs jeder Mensch mit Höhenangst tun. Auch Flugangst ist nicht zurückzuführen auf die Überzeugung, dass Fliegen besonders gefährlich ist, ja sie muss nicht einmal mit dieser Überzeugung einhergehen. Der Hinweis, Fliegen sei statistisch weit ungefährlicher als Autofahren, wird viele Phobiker ratlos lassen: »Ich weiss, aber ich fürchte mich dennoch davor«.

Von hier aus fällt auch ein kritisches Licht auf Nussbaums Erklärung der Angst vor Hunden oben: Ihr Versuch, die Reaktion des Hundephobikers als einen Konflikt zwischen zwei unterschiedlich alten Überzeugungen zu beschreiben, wird dem Phänomen m.E. nur ungenügend gerecht. Zumindest trifft eine solche Erklärung nicht auf alle Phobien zu. In der Regel scheint mir bei phobischen Reaktionen eher ein Konflikt zwischen einer Überzeugung und dem Empfinden einer Person vorzuliegen. Dieses intentional gerichtete Empfinden möchte ich mit Goldie *feeling towards* nennen. Dieser Ausdruck wahrt die Intentionalität des Phänomens, ohne dass dem Subjekt irgendwelche Überzeugungen oder propositionalen Gedanken über das Objekt zugeschrieben werden müssten, was m.E. eine sekundäre Rationalisierung darstellt und die emotionale Reaktion allzusehr als eine Sache des Denkens erscheinen lässt. Ein Hundephobiker *empfindet* Hunde als bedrohlich, kann nicht anders, als in ihnen eine Gefahr zu sehen, phantasiert sie vielleicht als bedrohlich – all dies ist vollkommen vereinbar mit seiner intellektuellen Überzeugung, dass die sympathischen Geschöpfe ganz und gar keine ernsthafte Bedrohung für sein Wohlergehen darstellen. Die Disposition, im Angesicht von Hunden (oder nur schon beim Gedanken an sie) von Angst überflutet zu werden, *kann* ihre Wurzeln in einer traumatischen Erfahrung mit Hunden haben, auch wenn hier vor allzu linearen Herleitungen zu warnen ist. Die Mechanismen, die zur Entstehung und Verfestigung von Ängsten – und von psychischen Dispositionen ganz allgemein – führen, sind so komplex und vielfältig, dass sich jede Pauschalisierung verbietet. In vielen Fällen von Höhenangst z.B. wird sich keine Überzeugung finden lassen, die sich durch ein traumatisches Erlebnis auf einem Turm gebildet hat und sich aufgrund von Chronifizierung bis ins Erwachsenenalter gehalten hat. Was sich gebildet oder gehalten hat, ist die emotionale Reaktion, nicht eine damals entstandene Überzeugung, die nun nicht mehr angemessen ist. Dies gilt für viele Fälle primitiver Emotionen.

Darunter verstehe ich solche emotionalen Reaktionen, die einem Reiz-Reaktions-Muster folgen und von denen wir einige auch mit Tieren teilen. Dass sie oft kognitiv undurchdringlich sind, lässt vermuten, dass einige von ihnen Wiederholungen unserer frühesten emotionalen Reaktionen darstellen, die als solche weder rational noch irrational sind. Sie stellen reflexartige Reaktionen auf bestimmte sensorische Reize dar und beruhen nicht auf Überzeugungen, sondern datieren aus einer Zeit, bevor wir Überzeugungen ausbildeten. Einige unter ihnen sind angeboren und finden sich auch bei vielen Tierarten (so z.B. eine Art ›Lampenfieber‹, eine Angstreaktion wenn viele Augenpaare auf einen gerichtet sind; vgl. Morreall 1993). Diese primitiven Reaktionen sind somit weniger irrational als

arational. Denn angemessen oder unangemessen werden unsere Emotionen erst, wenn wir zu sprechen gelernt und ein System von Überzeugungen ausgebildet haben. Erst jetzt lernen wir auch, welche Reaktion in welcher Situation adäquat ist, welche Situationen tatsächlich furchterregend sind, und welche bloss so erscheinen, was ›gruselig‹, ›gespentsch‹ oder ›gefährlich‹ ist, was eine gespielte aggressive Geste darstellt und was eine echte Bedrohung. Indem wir so in das komplexe Geflecht von Empfindungs-, Sprech- und Handlungsweisen, das unsere menschliche Lebensweise ausmacht, hineinwachsen, werden auch unsere primitiven emotionalen Reaktionen verfeinert und modifiziert. Unser Zugang zur Welt verändert und kompliziert sich und mit ihm auch unser emotionales Repertoire. Wenn alles gut geht, empfinden wir in zunehmendem Masse nur noch Angst in Situationen, die tatsächlich Furcht verdienen. Es ist ein Teil gerade auch unserer moralischen Erziehung, unsere Emotionen mit unseren übrigen Überzeugungen in ein Gleichgewicht zu bringen. Dies wird freilich nie vollständig gelingen – und wäre wohl auch nicht erstrebenswert. In unserem emotionalen Repertoire werden sich immer Emotionen finden, die gegenüber kultureller Überformung resistent sind. Zumindest in ihrem Fall ist es zweifelhaft, ob es sich bei ihnen um ›Upheavals of Thought‹ – ›Aufwallungen *des Denkens*‹ – handelt.

Literatur:

- John Deigh, Cognitivism in the Theory of Emotions, *Ethics* 104, 1994, 824–854.
Peter Goldie, *The Emotions. A Philosophical Exploration*, Oxford 2000.
John Morreall, Fear Without Belief, *The Journal of Philosophy* 90, 1993, 359–366.
Martha Nussbaum, *Upheavals of Thought. The Intelligence of Emotions*, Cambridge 2001.

— Christoph Ammann ist Assistent am Theologischen Seminar der Universität Zürich.